Sprüche.

Von Ferdinand von Saar.

Die letzte Blüte zieht hin, ich hab's! Wie sie uns ungern zu Hilfe, Herbst Größe — Das Blumenkind [illegible] [illegible]
Doch wählig brauchst nur mit mit Blumen Blüte
Du und die Hoffnung [illegible]
Sprich —
Denn lächelnd mit aus [illegible]
Gestreuten Blüte und [illegible]

Hoch, hoch am Himmelsgewölbe,
Wende wie es [illegible] [illegible]
Und hat geholfen zu erzählen,
Gleich [illegible] und Wagen zu verstehen —
Eines [illegible] gar oft und [illegible] Gut.

Nicht allen Reichen ist es gegeben,
Auf [illegible] [illegible] zu machen,
Und doch werden oft im Verborgenen
Die kleinen Dinge die wichtigsten Sachen.

Die feine Zigarre.

Von Egid v. Filek.

Eigentlich hatte der Frühling nicht die offizielle Erlaubnis, in das Bureau des Hofrats Lehmann zu kommen; aber er kam doch. Man merkte sein Erscheinen an verschiedenen Anzeichen. Zunächst daran, daß die staubblinden Fenster von Amts wegen der österlichen Reinigung unterzogen wurden. Weiters an den Gesprächen der Herren Beamten. Die Jüngeren redeten fast nur mehr von Urlaub und Sommerfrischen. Und die rangältesten Herren klagten über Rheumatismus.

Auch der alte Bureaudiener Horak spürte den Frühling. Nicht in seinen Knochen, die sehr widerstandsfähig gegen Temperaturschwankungen waren; auch war es ihm gleichgültig, ob das liebe Himmelslicht durch verstaubte Fenstertafeln einfiel oder durch gewaschene, weil er in seinem Amtsvorzimmer ohnehin das ganze Jahr hindurch bei Gaslicht arbeiten mußte. Aber der Frühling war für ihn die Zeit, da er für seinen Chef, den Herrn Hofrat Lehmann, die Urlaubsreise zusammenzustellen hatte. Der vielgeplagte Mann konnte sich nicht mit solchen Kleinigkeiten abgeben. Er notierte ganz einfach alle Orte, die er besuchen wollte und gab die Notizen dem Horak. Und der suchte aus dem Kursbuch, dem Bädeker und der Landkarte alle Zugsanschlüsse, Distanzen und Sehenswürdigkeiten heraus und schrieb sie auf einen Zettel — mit jener gewissenhaften Uebersichtlichkeit, durch die sich alle im Bureau Lehmann's entstandenen Aktenstücke und Referate auszeichneten. Hofrat Lehmann verließ sich darum auch in solchen Dingen stets auf den alten Diener.

Eine dunkle Jugenderinnerung sagte dem alten Horak wohl, daß es draußen in der weiten, weiten Welt so etwas gebe wie Lerchenschlag, Blumenduft, grüne schattigkühle Wälder und blaue Berge mit sehnsüchtiger Aussicht in die Unendlichkeit des Raumes. Aber in seiner fünfundzwanzigjährigen subalternen Bureautätigkeit verblassen auch die lebhaftesten Jugenderinnerungen. Allerdings merkte Franz Horak in jedem Frühjahr, wenn die alten Herren Rheumatismus, die jungen Urlaubsschmerzen bekamen, ein eigenartiges Kribbeln in der Herzgegend, und er dachte regelmäßig daran, auch einmal irgendwohinaus aufs Land zu fahren; dann ging er ein paarmal in den Prater, setzte sich im dritten Kaffeehaus an einen hübschen Beobachtungsplatz, lauschte dem Rauschen in den Baumwipfeln und der Militärmusik im Pavillon, fand aber zum Schluß immer wieder, daß es eigentlich daheim am schönsten sei.

Und wenn er das viele Geld zusammenrechnete, das er auf diese Art ersparte, empfand er eine so tiefe Befriedigung, daß er sich schmunzelnd eine Virginia anzündete und mit behaglichem Lächeln den blauen Rauchwölkchen nachsah. Das war sein einziger Luxus.

Man erzählt von Böcklin, daß er oft stundenlang eine graue Leinwand auf der Staffelei betrachtet und in den herrlichen Bildern geschwelgt habe, die seine Künstlerphantasie dort erblickte, wo gewöhnliche Augen nichts sahen als eine ganz graue Fläche. Dem alten Horak ging es ähnlich, wenn er in dem bläulichen Rauch des billigen Glimmstengels die herrlichsten Landschaften mit Hochgebirgsseen, Gletschern und dem tiefblauen Meer zu erblicken wähnte und dabei doch schön still und behaglich bei seinem heimischen Bierkrügel saß. So verzehrte sich sein Leben gleich einem Stück feuchten Holzes, das im Feuer verglimmt und zu Asche zerfällt, statt rote Flammen schlagend und Funken sprühend, in Licht und Wärme zu verlodern.

Bei der Zusammenstellung von Reiserouten war der Horak einfach unschätzbar. Er wußte sämtliche Haupt- und Nebenlinien der österreichischen Eisenbahnen auswendig; er, der nie in seinem Leben weiter gekommen war, als bis Kurtersdorf oder Mödling, konnte die Sehenswürdigkeiten von Venedig und Nürnberg in der Reihenfolge des Bädekers an den Fingern herzählen und hatte alle Schnellzugsanschlüsse im Kopf. Sogar die Ankunfts- und Abfahrtszeiten der Fernzüge wußte er. Darum war auch der Hofrat Lehmann mit allen Urlaubsreisen, die er noch vom Sylvester Horak unterzeichnen, im tiefsten Grade zufrieden, einzig der Horak mit dem dafür eingelangten Trinkgeld. Heute mußte dieses besonders reichlich ausgefallen sein. Denn als der Alte wieder aus dem Bureau des Gemahlinnen trat, strahlte sein verrunzeltes Angesicht und die Spitzen der Hemdbrüste glänzten so fröhlich wie der Horak sie. Und er hielt außer einigen Silberstücken diesmal noch einen unbeschriebenen Zettel in der Hand: eine dicke, dunkelbraune Zigarre von ungeheuren Dimensionen, von einem breiten rotgelben Seidenstreifen umschlossen, gleich einem stolzen gekrümmten Torsche, eine Zigarre, wie sie der Horak bis jetzt nicht einmal gesehen hatte.

Ein paar Exemplare dieser Sorte waren auf dem Tisch des Herrn Hofrats gelangt, als Geschenk eines Freundes von der Tabakregie. Diese Spezialitäten gelangten ihres hohen Preises wegen gar nicht in den öffentlichen Verkehr und wurden nur der Kuriosität halber in beschränkter Menge erzeugt. Und weil die Augen des alten Horak beim Anblick dieser Pfosten begeistert aus ihren Höhlen traten und beständig daran kosteten, hatte der Hofrat in einer Anwandlung guter Laune gesagt:

„Na, Horak, da haben Sie eine von diesen Canaillos oder Desperados oder wie das Zeug heißt . . . Sie wissen ja ein gutes Kraut zu würdigen . . . hehe . . .“

Es war ein denkwürdiger Abend im ereignislosen Leben des Alten, als er nun in seinem kleinen Zimmer saß, die Reste eines dürftigen Nachtmahls vor sich, und mit bedächtiger Langsamkeit die kostbare Zigarre zwischen den Fingern drehte. Wo brannte man denn das Ding eigentlich an? Es war auf beiden Seiten so verdammt spitzig — richtig, das mußte das passende Ende sein. Horak zog sein Federmesser heraus, öffnete es, betrachtete die Zigarre noch einmal — und legte sie wieder hin.

„Warten wir noch ein bissel,“ knurrte er.

Auf dem Tisch lag ein Brief. Der war von seinem Sohn aus Prag und enthielt eine frohe Nachricht. Der Hans hatte seine erste juristische Staatsprüfung bestanden.

Der Alte lächelte vor sich hin. Er sah beinahe jung aus in diesem Augenblick. Der Schnellsieder, in dem das Teewasser brodelte, gab einen leisen, singenden Ton; die Petroleumlampe warf einen milden goldgelben Schein in das ärmliche kleine Zimmer, auf die uralten Möbel, die sich ängstlich an die Wände drückten, auf die schlechten Oeldrucke des Kaisers und des Kronprinzen, auf das Kruzifix, das unter einer zersprungenen Glasglocke auf der Kommode stand, und auf das schmale wurmstichige Bett. Ein dumpfer Geruch umwitterte alle Möbel. Und doch lag ein leiser Schimmer von Behaglichkeit über dieser Bude eines alten, einsamen Gewohnheitsmenschen.

Ja, die jungen Leute, die können's doch noch zu etwas bringen. Ach ja, wenn damals seine Eltern das Geld gehabt hätten, ihn studieren zu lassen, dann wäre wohl etwas anderes aus ihm geworden als ein armer Bureausklave. Und er brauchte nicht seine alten Tage in einem solchen kahlen Zimmer zu verbringen.

Der Hans — ja, der wird wohl einmal besser wohnen. Wird vielleicht auch in einem wuchtigen, samtenen Lehnstuhl sitzen, wie der Hofrat Lehmann, und mit gnädigem Handwink die vielen elften Rangesklassen empfangen und verabschieden, die da auf dem teppichbelegten Korridor in ihren schäbigen, schwarzen Röcken vor Demut erstarben.

Der Hans hat die Staatsprüfung gemacht!

Wenn das seine Mutter noch erlebt hätte, das arme blasse blonde Ding, das vor vielen, vielen Jahren den alten Horak lieb gehabt hat . . .

Aber damals war er noch nicht alt. Sein schwarzer Schnurrbart hat keck in die Welt geschaut und sein liebes Mädel hat gejammert, wie abscheulich das sticht beim Küssen . . . Aber sie hat sich doch immer wieder küssen lassen. Immer wieder! Ob der Hans in Prag auch schon eine Flamme hat?

Die Alabasteruhr auf der Kommode tickt und tickt. Und ihre leisen Pendelschläge erzählen alte Geschichten von Sorge und Liebe.

Der Hans hat die Staatsprüfung gemacht!

Das wäre eigentlich eine prächtige Gelegenheit, die Zigarre zu rauchen. Der Alte nimmt das Federmesser, will mit einem scharfen Schnitt die Spitze abtrennen, zögert, schüttelt den Kopf und legt Messer und Zigarre wieder nieder.

Nein. Noch nicht. Bis der Hans mit seinen Studien fertig ist, dann soll der Pfosten dran glauben. Vielleicht wird er durch das Abliegen besser. Nur recht gut aufheben! Und der Horak nimmt eine leere Zigarrenschachtel, polstert sie mit Watte aus, legt das rare Ding so sorgfältig und liebevoll hinein wie eine königliche Mumie in ihren Sarkophag und zündet sich nach vollbrachtem Werke seelenvergnügt seine Virginia an.

In jener Nacht hat er so selig geschlafen wie noch nie.

Die Zeit verging. Der Herr Hofrat wechselte seine Urlaubszeit und die vorgesetzten Herren pflegten ihren Rheumatismus; einige blieben auch beim Bureau, wie Ratten sie, nur der Horak war der rührende Pol in der Erscheinungen Flucht. Einen Tag gab's im Parlament eine heiße Rede. Der Minister wurde gehetzt und ein anderer trat an seine Stelle, der sich einen Stab von neuen Mitgliedern bestellte; so ging der Hofrat Lehmann in Pension. Nun sah ein anderer in dem verlassenen Arbeitszimmer und wischte mit gnädiger Hand den armen elften Rangsklassen zu, es waren lauter schäbigen schwarzen Röcke, nur daß andere Gesichter darunt hervorguckten.

Wenn ein Orkan den Wald verwüstet, so bricht er die großen Baumriesen nieder, aber das Gesträuchwerk und das Schilfrohr in der Tiefe ist geschützt vor seiner Wut.

Das neigt sich und beugt sich und klammert sich an die Erde, bis das Furchtbarste glücklich vorüber ist. — Keiner Parlamentspartei, auch der radikalsten nicht, wäre es eingefallen, den Horak zu stürzen. Der tat sein ewig gleiches Tagewerk, unverdrossen wie eine Maschine und merkte nicht, daß seine Haare spärlicher wurden und die feinen Runzeln des braunen Gesichts dafür an Zahl zunahmen.

Ruhig lag die kostbare Zigarre in ihrem kleinen Sarkophag und erwartete ihr Schicksal. Sie hatte lange zu warten. Von Zeit zu Zeit nahm sie der Alte heraus, freute sich wie ein Kind an dem Flimmern des rotgoldenen Leibgürtels und strich mit den Fingern das feine Deckblatt auf und nieder. Dann legte er sie wieder sorgsam auf das weiche Lager von Watte und schloß den Deckel.

Da kam einmal ganz unerwartet der Hans zu Besuch.

Groß war er, viel größer als der Vater, schlank und sehnig und trug gar stolz einen kurzen Quartschmiß auf der linken Wange. Es war etwas Hartes in seinen Zügen und das Auge blickte nicht ganz frei und offen in die Welt. Aber man muß wohl verschlagen und zäh werden und frei von Sentimentalität, wenn man als armer Teufel den Nahekampf mit dem Leben aufnimmt, mit dieser argen bösen Bestie, die keine Ruhe läßt Tag und Nacht. Es gehört ein Stück Rohheit zu diesem Kampf.

Der Vater hatte sie nicht besessen. Das war vielleicht der Grund, warum Vater und Sohn sich nicht immer verstanden . . .

Der Alte saß auf dem schmalen Sopha und hielt die Hand des Sohnes zwischen seinen kühlen, trockenen Greisenfingern. Er sprach kein Wort, ließ sich nur immer erzählen. Von der letzten Prüfung, der schwersten, die jetzt glücklich bestanden war, von den Aussichten für die Zukunft. Der Hans wollte zur Finanz gehen. Da kam man noch verhältnismäßig rasch zu einer sicheren Stellung.

„Mußt dich halt nach der Decke strecken,“ meinte der Vater nachdenklich.

Oh ja, das konnte der Hans schon. Das hatte er gelernt in den Jahren voll Arbeit und Entbehrung, wo er von einer Lektion zur anderen jagte, um sich das Geld für die Bude und für einen besseren Anzug mühsam genug zu verdienen.

Es war kein wortreicher Abschied, als er wieder fort mußte. Der Alte drückte die Hand seines Sohnes vielleicht etwas länger und fester als sonst — das war alles. Ein banges Gefühl, dem er keine Worte verleihen mochte, schnürte seinen Hals zusammen. Aber das gab sich, als er wieder daheim saß und grübelte, nach der Art alter Leute, vor denen so viel vorüberzieht, was die Jungen nicht ahnen.

Da stand er auf, ging zum Schrank und holte die feine Zigarre hervor. Unschlüssig schaukelte er sie zwischen den Fingern. Irgend etwas in seinem Innern rief unablässig: Heute! Heute! Er streifte dem Ungetüm sorgfältig die breite Leibbinde ab. Aber als er das Messer ansetzte, fiel ihm ein: Warum hatte er die Zigarre nicht dem Hans geschenkt? Der hatte doch noch viel mehr das Recht, sich etwas Gutes zu leisten!

Na, für diesmal war's zu spät. Aber wenn der Junge das nächstemal zu ihm kam — vielleicht schon als wohlbestellter kaiserlich-königlicher Steuerbeamter — dann mußte der die feine Zigarre selbst rauchen. Er wird sie ihm vom Herzen gönnen. Schließlich — wenn man's genau nimmt, ist ja eigentlich der Unterschied zwischen den Sorten nicht einmal gar so groß. Im Bureau hatte einmal einer der jüngeren Herren von einem Souper in irgend einem vornehmen Hause erzählt, da erlaubte sich der Hausherr den Spaß und wickelte gewöhnliche Zigarren in Stanniol ein — und die Gäste rauchten drauf los in der Meinung, echte Importen im Munde zu haben. Horak lachte. Er griff in die Tasche und holte eine ausgesuchte Britannica heraus, ein schönes, gutgeformtes Ding mit glatter, glänzender Haut, wie er sichs nur an hohen Feiertagen gönnte. Schmunzelnd schob er das rote „Strumpfband“ darüber, schnitt die Spitze ab und brannte an.

Großartig!

Gelig lächelnd blickte er den fröhlichen Röllchen nach und schaukelte sich der Zukunft holde Gebilde.

Wenn wird der Tag kommen, da sich viele Träume erfüllen — der heute, der schönste Tag seines Lebens?..

Und es kam ein Tag, da waren die Vorhänge des kleinen Zimmers geschlossen; es duftete köstlich nach Weihrauch und Blumen und vor dem Kruzifix brannte eine Kerze und betete. Aber in der Mitte des Raumes stand ein Sarg, da lag der Alte und über sein weichgebettetes Gesicht zuckte der Schimmer der heißen Kerzen hin, die nichts und nichts von ihm in ihren hohen verschlossenen Leuchtern hatten.

Auf dem Schreibtisch lag die kostbare Zigarre. Sein letzter Wunsch war gewesen, sie zu rauchen, wenn er gesund geworden sei. Mit den zitternden Fingern hatte er sie betastet und unverständliche Worte dazu gemurmelt, bis die Nonne sie aus seinen Händen nahm und an ihre Stelle ein Kruzifix brachte.

Dann war er still geworden und hatte nichts mehr gesagt . . .

Ein junges Gesicht beugte sich über den Toten und eine Träne fiel langsam und schwer auf die mageren Finger. Der Junge konnte weinen. Noch wußte er nichts vom Tode.

Zum letzten Male sah er sich um in dem ärmlichen Raum, der das Leben dieses Einsamen umschlossen hatte. Er trat zum Schreibtisch und nahm das an ihn adressierte Paket. Es gab wohl nicht viel zu ordnen in der kleinen Hinterlassenschaft. Aber hier konnte er doch nicht bleiben.

Da fiel der Blick des jungen Menschen auf die dicke Zigarre. Er zuckte die Achseln. Sonderbar, daß der Vater solchen Luxus getrieben, während er ihn doch immer zur Sparsamkeit ermahnt hatte — sonderbar! Und im innersten Herzenswinkel regte sich eine leise Bitterkeit, kroch aus ihrer Höhle heraus wie ein böses Tier, wenn er auch den Gedanken immer zurückscheuchte. Was hatte ein armer Bureaudiener mit einem so kostbaren Kraut zu tun?

Mechanisch nahm er die Zigarre, wühlte mit den Fingern in der Westentasche, suchte vergebens sein Federmesser. Da trennte er mit einem scharfen Druck der Fingernägel die Spitze ab und warf sie in eine Ecke. Wie? Die Zündhölzchen hatte er auch vergessen? Zu dumm. Er näherte sich den flackernden Kerzen, stand einen Moment still, warf einen scheuen Blick auf die Krankenschwester, die im Gebet versunken, ihm den Rücken zuwandte und zündete die Zigarre an. War ein Lächeln über das tote Antlitz geglitten? Unsinn. Ein Lichtreflex, nichts weiter . . .

Und mit raschen, leisen Schritten verließ er den Raum.

Draußen im Vorzimmer blieb er stehen, seufzte leicht und schüttelte den Kopf. Dann aber schritt er, hochaufgerichtet über die enge dunkle Treppe hinab, hinaus in den Lärm der Straßen, in sein Leben, das er vor sich liegen sah im klaren, hellen Sonnenlicht der Jugend und Tatkraft.

Die hellbraunen Wölkchen stiegen in die Luft empor und in tiefen Zügen sog er den Duft der köstlichen Zigarre ein. Langsam ward es zu Asche, das fremde, seltsame Kraut, das in fernen Zonen, unter glühender Aequatorsonne gewachsen war und ein wunderbares Aroma aushauchte; verglomm und verging gleich dem Leben des alten Mannes, der es seit vielen Jahren aufgespart, für den Höhepunkt seines armseligen Daseins.

Französische Anekdoten.

Ein junger Mann kam nach Paris. Er wollte es „erobern“. Zu Aurélien Scholl sagte er:

„Ich fürchte nichts. Ich bin bereit zum Angriff. Meine Koffer sind voll von Ohrfeigen!“

„Gewiß Ihre Ersparnisse?“ bemerkte der Chronist.

* * *

Scribe hatte einem befreundeten Journalisten 500 Franken geliehen. Der verfallene Schuldschein wird nicht eingelöst; Scribe trifft seinen Schuldner mehrmals, der ihm ausweicht. Da endlich läuft er zu ihm hin und sagt:

„Von den 500 Franken wollen wir nicht mehr reden; aber dagegen verwahre ich mich, daß sie mich auch noch einen Freund kosten sollen.“

* * *

Der Marschall v. Bassompierre reiste wiederholt als Gesandter. Er erzählte Heinrich IV., in Madrid sei er auf einem allerliebsten Maulesel-chen, das ihm der König geschickt habe, eingezogen. „O, muß das schön gewesen sein,“ sagte der König, „einen Esel auf einem Maulesel zu sehen!“ — „Sehr wohl, Majestät,“ antwortete Bassompierre, „ich vertrat Sie!“

* * *

Ein Schmarotzer, der zum Mittagessen eingeladen war, stopfte verstohlen den Nachtisch in die Tasche. Der Gastgeber bemerkte es, ergriff eine Weinkaraffe und goß ihren Inhalt in die Tasche des Tellerlecders: „So —! Sie hat genug gegessen, nun soll sie auch einen Schluck trinken!“

Zu Tal.

Skizze von Rudolfa Strefelk.

Aus der Ferne klang Glockengeläute. Durch tiefe, friedliche Dämmerung flogen heimatlich den Gutenachtgeläuten der Vögel ein.

Die bunten Blüten, an Baum und Strauch, die unerbittlich das Licht des Tages getrunken, gaben es nun — mit ihrem Duft als Begleit — dem ewig erglühenden Himmel wieder. Man merkte bei diesem Austausch von Herrlichkeiten nicht, was schöner war: die warmen Blumenfarben des Himmels oder der unablässig anmutende Glanz auf allen Dingen in der Nähe und Ferne.

Die am Tage im Sonnenbrand schmachtende Moral auf der Höhe der Straße bevölkerte sich langsam. Was für einen entzückenden Freiblick bot sie aber auch in das von den Reflexen des Abendhimmels sanft golden überhauchte Tal mit seinen heimeligen, grün umsponnenen Häuschen, den am Berge hinaufkletternden Tannen, die eine Gruppe silberiger, laubschleierumhüllter Birken in ihre Mitte genommen! —

Der schöne, ältliche Herr mit den frohen Kinderaugen grüßt heute den Zug der Vorüberwandernden mit noch mehr Anteilnahme als gewöhnlich. Hatte er doch vor Stunden von seinem behaglichen Balkon aus zwei ihm sehr liebe, junge Menschenkinder schmollend und finsteren Angesichts die Höhe erklimmen sehen. Auf die wartete er nun.

Ob der Spaziergang sie zusammenführt? Oder bedurfte es erst des Zaubers dieser Verführungsstunde und — seiner, des Paten, Vermittlung, um Lelie und Heinz zur Raison zu bringen?

Wie sehr sich der Mann eines fühlte mit der vertraut ihn anlächelnden, schönen Natur! Vielleicht hatte er in einer seiner Präexistenzen schon einmal ein so überaus glückliches Naturdasein geführt? Am Ende als Gärtner unter vielen, vielen Rosenkindern!

Nur eines quälte ihn bei dieser Vorstellung. Damals mußte er, der Glückliche, eine Gefährtin in Freud' und Leid gehabt haben; in diesem Leben hatte er sie nicht wiederfinden können.

Wie eine Ahnung hinter Schleiern wandelte ein Schatten an ihm vorbei, verdichtete sich zu lebenswarmem Bilde, das — Lelies Züge trug.

Ja, Lelie! Der Professor gab sich einen strafenden Klapps auf das Knie. Lelie entsprach der Vorstellung, die er sich von seiner verlossenen Gefährtin machte. Er seufzte in komischer Selbstverspottung tief auf, konnte es aber nicht hindern, daß seine gute Laune plötzlich von ihm Abschied nahm und er zu dem Vermittleramt, das wahrscheinlich auf ihn wartete, auf einmal keine Lust mehr verspürte.

Da kamen die beiden, Heinz und Lelie, schon den Berg herab; zwischen ihnen die nicht ganz kleine Entfernung, die wohl die seelische Distanz, die zwischen ihnen entstanden, markieren sollte.

Lelies tiefblaues Kleid, ihr rotgarnierter Hut, leuchteten gegen den gelben Lichtgrund wie Kornblumen und Mohn in einem Aehrenfeld. Das Gesichtchen mit den schmollend herabgezogenen, zuckenden Mundwinkeln war sehr blaß. Die kleine Hand, die einen Buschen Enzianblüten umklammert hielt, zitterte merklich.

Der Professor vergaß bei diesem Anblick, daß er soeben die Absicht erwogen, vor den beiden auszurücken. Er schritt den Brautleuten mit der ihm eigenen Elastizität, die seiner hohen, prächtig gewachsenen Gestalt so gut stand, entgegen.

Heinz sah zu dem ihn um ein Beträchtliches Ueberragenden finster empor, und der Professor hatte wieder das seltsame Gefühl, als hätte er diese Szene schon einmal in einer der ihn umgebenden ähnlichen Landschaft erlebt. Nur, daß er damals jung war wie Heinz und — seinem Nebenbuhler an Feuer der Empfindung nichts nachgab. Denn, was aus Heinzens Augen schaute, war — nach allen Regeln der Kunst — Eifersucht und zwar — — — auf ihn, Lelies Paten! —

Der Professor wußte alles, ehe er noch eine Frage stellte, und sein goldener Humor, der ihn immer souverän über alle Widrigkeiten leicht hinwegtragen hatte, half ihm auch jetzt aus der sonderbaren Befangenheit, die ihn ergriffen hatte, heraus.

Er nahm den Enzianstrauß aus Lelies Hand und hielt ihn in die Zweige einer Tanne, die alt und dunkel am Wege stand, und ihre hellgrünen Triebe gleichsam verschämt zwischen überhängenden Goldregenblüten versteckte.

„Der Strauß ist doch wohl für mich, Lelie? Sieh nur, wie schön die jungen Blüten zum ernsten Dunkel des Alters passen!“

Heinzens Augen verdüsterten sich noch mehr, während Lelie in peinlicher Verlegenheit zu ihm hinüberschielte.

Der Professor faßte die beiden gemütlich unter den Arm und zog sie auf die leergewordene Bank nieder.

„Könnt Ihr Euch denken, daß ich vorhin hier regelrecht eingenickt bin? Ja, so was passiert alten Leuten, wenn sie sich verschnaufen wollen. Da hatte ich einen seltsamen Traum, den ich Euch doch erzählen will.

„Wie war es, als marschierte ich in einem großen Zug von Menschen, die nicht wie diese friedlichen Zeitgenossen hier ihren Obliegenheiten in der Ueberzeugung auftreten, sondern den Kampf zu ihrem Ziele haben.

Sie liefen und liefen immerzu — ich mit ihnen — in's Endlose, wie das im Traume so ist. Durch das flirrende Licht, das auf den Wegen eine Strecke zu finden schien, hindurch — — immerfort, ohne an ein Ziel zu kommen.

Viel tausend Jahre mußte es her sein, denn die Menschen trugen Gewänder, wie mir sie nicht einmal im Tertius beschrieben haben.

Ich fühlte, beim eifrigen Mühen, vorwärts und aufwärts zu kommen, eine Hand in der meinen, die mir zu helfen schien, und als ich das Weib neben mir genau betrachtete, merkt Du es, Lelie.“

Er machte eine Pause und meldete sich ein wenig an der nur mit Höflichkeit unterdrückten Wut im Gesicht des jungen Mannes.

„Wie gesagt, viel tausend Jahre mußte es her sein. Denn ich war damals nicht Dein Pate, Lelie, sondern jung wie Du und wie — ein anderer, der immerzu an Deinem Gewande zog und zerrte: Du sollest zu ihm kommen. Wie der andere aussah, weiß ich nicht mehr. Ich erinnere mich nur noch, daß Ihr beide durch das ewige Gezerre in Gefahr waret, den Berg hinabzurutschen.

In Todesangst hielt ich Euch fest. Es war schwer, sage ich Euch. Noch jetzt bricht mir der Schweiß aus —“ er fuhr sich mit dem Foulardtuch über die tatsächlich gerötete und erhitzte Stirn —, „wenn ich an diese Sisyphusarbeit denke.

Aber endlich hatte ich's geschafft. Ihr waret oben, hieltet Euch in den Armen, und ich ging allein weiter, immer in die Unendlichkeit hinein. Die fremden Menschen blieben zurück, von Euch war erst recht nichts mehr zu sehen. Ganz einsam mußte ich wandern.

Dunkel wurde es auch — — so ein merkwürdiges Graudunkel ohne Sternenlicht und warmen Widerschein von Erdenflammen. Es war recht trostlos, und ich glaube: ich weinte.

Dann aber schienen Rosen um mich herum aufzublühen. Ich wandte mich um und sah von der Höhe herab unser Tal in Sonne gebadet, und in der Felsgrotte — Ihr kennt sie ja —, in der ich saß, ein so blendend schönes Frührot, daß ich vor Jubel und Schreck weit die Augen aufriß — —.

Da kamt Ihr beiden vom Berg herunter. Vielleicht war es Dein roter Hut, Lelie, der mir das rosige Erwachen bescherte?“

Er sah schelmisch in das gerührt und verehrend zu ihm aufschauende, weiche Gesichtchen.

„Du bist so gut, Eberhard,“ sagte die süße, leicht bebende Mädchenstimme.

Heinz blickte starr vor Staunen zu ihr hinüber. Dieses Unbekümmertsein, mit der sie den Professor „Eberhard“ nannte. Aber freilich, die Anrede „Onkel“ hatte sich der — offenbar nicht alt sein Wollende ja verbeten.

Immerhin, wenn Lelie ein böses Gewissen hätte, könnte sie dann so unbefangen ihrer Verehrung für den Paten Ausdruck geben? In ihres Verlobten Gegenwart?

Leise begann sich Heinz seiner Eifersucht zu schämen.

„Ich bin auch gut, mein Kind,“ sagte der Professor mit lächelnder Betonung. „Und vor vielen tausend Jahren — als ich jung war —, wer weiß, ob ich Dich da nicht noch viel lieber hatte als heute.

Doch — wie gesagt — damals war ich jung, vor vielen tausend Jahren — — und es war ein Aufstieg zu den Höhen des Lebens, an dem ich teilnahm. In meinem Alter aber wandert man nur noch friedlich zu Tal.“

Er erhob sich und reichte Heinz und Lelie abschiednehmend die Hand.

„Bleibt doch noch sitzen! Diese Bank ist eigens für Brautleute hier aufgestellt worden. Vielleicht habt Ihr beide — in der Zeit meines Traumes — auf diesem Platze schon einmal Versöhnung gefeiert — — — Ihr wißt es bloß nicht mehr.“

Er nickte ihnen schalkhaft zu. Die Kastanienreihe, deren Rot leis im Verblassen war, nahm seine hohe Gestalt auf.

Langsam schritt er dem Tale zu. Hart und schwarz begannen die Umrisse der an den Berg sich lehnenden Villen am silberblau verklärten Himmel hervorzutreten. Häuser und Bäume im Tal bildeten schon eine feste, in eins verschwommene Masse.

Jauchzen und Wehmut zugleich füllte das Herz des einsam zu Tal Wandernden. Wie ist Gottes Schöpfung so schön, wenn man sie auch nur mit den Augen des — auf Glück — Verzichtenden anschauen darf!

An einem Rhododendronstrauch, dessen tiefviolette, schwere Blüten so feierlich starr wie ein Opfer-Meßgewand die lederartigen Blätter schmückten, wandte sich der Professor um.

Er sah nichts als ein enzianblaues Kleid, das sich eng, sehr eng an eine Männergestalt schmiegte und einen weißen Arm, der den Hals des Mannes umschlang. —

Schneller, als vorher, schritt der Einsame weiter, dem Tale zu.

Eigenartiges Institut.

Eine Versuchsanstalt für Schiffbau in Hamburg.

Der bereits seit langer Zeit bestehende Plan, in Hamburg eine Versuchsanstalt für Schiffbau zu errichten, gelangt nunmehr zur Ausführung. Die Elementarverhältnisse, auf denen die Schiffahrt sich aufbaut, erwiesen sich durchaus der wissenschaftlichen Erforschung. Das gilt namentlich von den für den Schiffbau grundlegenden Problemen der Ermittlung des Widerstandes, den ein Schiffskörper von bestimmter Form bei verschiedenen Geschwindigkeiten und Tiefgängen im Wasser findet, sowie von der nicht minder wichtigen Frage, bei welcher Form und Tourenzahl der Propeller sich die rationellste Ausnutzung der Maschinenkraft ergibt. Da es äußerst wichtig ist, daß möglichst günstige ökonomische Verhältnisse für das einzelne Schiff und damit für seine Leistungsfähigkeit bezw. Rentabilität geschaffen werden, so wird heute kein größeres Kriegs- oder Handelsschiff mehr gebaut, ohne daß umfangreiche Modellversuche vorgenommen werden. Diese Versuche erfolgen in der Weise, daß ein aus Holz oder Paraffin gefertigtes Modell des Schiffskörpers mittels eines mit elektrischem Eigenantrieb ausgestatteten Schleppwagens über ein langgestrecktes Bassin geschleppt wird, wobei der mit den nötigen Antriebs- und Registriervorrichtungen versehene Schleppwagen automatisch die nötigen Aufzeichnungen über Widerstand und Kraftverbrauch liefert.

Gegenwärtig gibt es dreizehn große Schleppversuchsanstalten dieser Art, die zum großen Teil von Seiten des Staats erbaut sind oder dotiert wurden. In Deutschland befinden sich die für Zwecke der Handelsmarine verfügbaren Anstalten in Charlottenburg, Dresden-Uebigau und Bremerhaven. Die beiden ersteren werden von Sachverständigen als zu klein für die in Zukunft notwendigen großen Modelle angesehen, und die vom Norddeutschen Lloyd ins Leben gerufene Bremerhavener Anstalt muß im Sommer 1914 wegen der dort vorzunehmenden Hafenerweiterung aufgegeben werden. Es ist daher begreiflich, daß man in Interessentenkreisen schon seit langem dafür eintrat, in Hamburg eine Versuchsanstalt größten Stils einzurichten, und zwar eine Anstalt, die eine Kombination technisch-praktischer und theoretisch-wissenschaftlicher Tätigkeit bilden soll. Der ursprüngliche Gedanke, eine staatliche Versuchsanstalt einzurichten, ist aufgegeben worden, da der Senat den Standpunkt vertritt, daß eine solche Anstalt von einer speziellen Betriebsgesellschaft billiger und zweckmäßiger erbaut und betrieben werden kann. Daher ist von den maßgebenden hamburgischen Reedereien und allen großen deutschen Werften die Hamburgische Schiffbau-Versuchsanstalt G. m. b. H. gegründet worden, die den Bau und die Unterhaltung der Anstalt übernimmt. Nach einem der Bürgerschaft vorliegenden Antrag des Senats soll der Gesellschaft der Platz zur Errichtung der Anstalt unentgeltlich überlassen und außerdem eine Subvention von 1,250,000 Mark für den Bau gewährt werden, die zum Teil aus dem zu diesem Zwecke hinterlassenen Vermächtnis des vor kurzem verstorbenen Schiffbautechnikers Dr. ing. Schlick gedeckt werden kann. Außerdem soll für die ersten sechs Jahre eine jährliche staatliche Subvention von 25,000 Mk. gewährt werden, während andererseits sich die Hamburger Reedereien und Werften bereit erklärt haben, dem Institut aus ihren Aufträgen eine jährliche Mindesteinnahme von 90,000 Mk. zu garantieren. Die Gesellschaft hat sich verpflichtet, den Betrieb der Anstalt in einer den Gesamtinteressen des Schiffbaues und der Reederei dienenden unparteiischen Weise ohne Bevorzugung einzelner Unternehmungen oder Interessenten zu leiten und Versuchsaufträge für staatliche Behörden zu ermäßigten Tarifsätzen zu erledigen. Zur Wahrung der öffentlichen Interessen ist die Hinzuziehung von drei vom Senat aus der Mitte der Behörde zu erwählenden, mit einem Vetorecht ausgestatteten Vertretern in den Aufsichtsrat der Gesellschaft vorgesehen.

— Der in Neukölln bei Berlin wohnhafte Stubenmaler F. Cilinski hatte vor 10 Jahren eine Witwe mit 3 Kindern geheiratet. Die Frau mußte oft für den Lebensunterhalt der Familie sorgen und ward zudem noch häufig von Cilinski mißhandelt. Als der Mann sie neulich abends wieder schlagen wollte, kamen seine beiden erwachsenen Stiefsöhne der Mutter zu Hilfe. Cilinski bedrohte beide mit dem Messer. Nun hieben sie mit Stöcken und Schlagringen so lange auf ihn los, bis er zu Boden sank. Dann ergriff einer der jungen Burschen einen Kessel mit kochendem Wasser und goß ihn über den am Boden Liegenden aus, der an beiden Beinen furchtbare Brandwunden erlitt. Zuletzt trugen sie ihn auf den Treppenflur. Nachbarn brachten den Schwerverletzten auf die Unfallstation, von dort wurde er in das Kreiskrankenhaus Buckow geschafft.